

Verkaufstag
sonntags 4 Uhr mit Auf-
nahme der Konz- und
Feierloge.

Abonnementspreis
monatl. 50 Pf., vierteljährl.
1.50 Mk. pränumerando bei
freier Zustellung. Durch die
Post bezogen 1.65 Mk.
Vertheilungsbüro 6411.

Volksblatt

Insertionsgebühren
betragen für die 5 spalten-
weitige oder deren Raum
15 Pf., für Wohnungs-,
Verleih- und Veranlagungs-
anzeigen 10 Pf.

Insertate für die fällige
Nummer müssen spätestens
vermittels 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halleaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 255.

Halle a. S., Sonnabend den 31. Oktober 1891.

2. Jahrg.

* Noch einmal der kaiserliche Erlass.

Der gestern von uns mitgeteilte und auch kurz signierte kaiserliche Erlass ist um deswillen ohne praktischen Wert, als er als weiter nichts als die Meinungsäußerung eines Privatmannes, eines Bürgers unseres Staates aufzufassen ist. Denn dem kaiserlichen Erlass fehlt die zu seiner Gültigkeit notwendige Gegenzeichnung eines Ministers, welcher mit der Konfirmation auch die Verantwortung übernimmt. Ueber die sich hieran anschließenden staatsrechtlichen Fragen können wir füglich hinweggehen, denn diese interessieren uns hierbei weniger — vielleicht, daß wir damit uns später einmal eingehender beschäftigen, da wir es hier nicht mit einem Novum, sondern mit einer Entscheidung zu thun haben, die schon einmal Gegenstand der Erörterung in der Presse war und nach Lage der Verhältnisse — da dieselben auch den Monarchen immer mehr zwingen, persönlich seiner Meinung über brennende Tagesfragen Ausdruck zu geben — über kurz oder lang wieder einmal eine solche ministeriell nicht kontrahierte kaiserliche Kundgebung zu erwarten steht.

Der springende Punkt an dem kaiserlichen Erlass ist nach unserer Auffassung die Meinung, daß „in Fällen, in welchen die schwersten sittlichen Schäden den Gegenstand der Verhandlung bilden, die Öffentlichkeit des Verfahrens ausgeschlossen werde“.

Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß mit einer Beschränkung der Öffentlichkeit der Verhandlungen der gewünschte Zweck, die sittlichen Schäden zu beseitigen, nicht nur nicht erreicht, sondern geradezu in sein Gegenteil verkehrt wird. Wo wäre heute die Diskussion über den Prozeß Heine und die Umnege des vorhandenen Schmutzes, wenn die Öffentlichkeit ausgeschlossen worden, das große Publikum also nicht damit bekannt geworden wäre? Und direkt verderblich können die Verhandlungen doch nur auf die Zuhörer wirken. Wie ist es denn da aber noch etwas zu verderben? Was fruchtete die Aufforderung des Präsidenten jenes Gerichtshofes an die im Zuscherraum vertretene Damenwelt, es möchten diejenigen, welche sich durch das Anhören der schmutzigen Dinge beeinträchtigt fühlen könnten, den Saal verlassen? Nichts! Die anwesende Damenwelt, mochte sie direkt oder indirekt zur Demimonde gehören, war eben dieser schmutzigen Dinge wegen gekommen und verpöchte ab sofort gar keine Weigung, das Feld zu räumen. Hier wäre also durch den Ausschluß der Öffentlichkeit nichts zu gewinnen gewesen, wohl aber ist es nach außen hin von immensen Vorteil, daß es wieder einmal laut geworden ist, welche Unsummen von Schmutz den Boden der heutigen bürgerlichen Gesellschaft bedecken und damit die Veranlassung gegeben, daß über Mittel und Wege zur Abheilung dieser traurigen, elendernden Zustände beraten wird. Insofern ist die kaiserliche Kundgebung von symptomatischer Bedeutung.

Sind aber die in derselben angegebenen Mittel geeignet zur Beseitigung des Uebels? Nein, und dreimal nein! Ein

der angegebenen Mittel, die Beschränkung der Öffentlichkeit des Verfahrens bei den die schwersten sittlichen Schäden zum Gegenstand habenden Verhandlungen, haben wir bereits in Vorstehendem als das Uebel durchaus nicht treffend bezeichnet müssen.

Als nächstes Mittel wird ein strenges, unter Umständen rücksichtsloses Vorgehen gegen die Zuhälter seitens der Exekutivbeamten gefordert. Strenge gegen Ausschreitungen des Zuhälterwesens halten wir für ganz selbstverständlich, natürlich aber innerhalb der Grenzen der Gesehe. Wenn aber der Erlass sagt, daß die Exekutivbeamten darüber zu vergewissern sein werden, daß sie bei thätkräftigem Vorgehen nicht nur die Anerkennung des Kaisers, sondern auch kaiserlichen Schutzes finden würden, so müssen wir doch bedenken den Kopf schütteln. Denn kann dieser Satz nicht so verstanden werden, daß jedes, auch das rücksichtsloseste Vorgehen die kaiserliche Billigung findet, und was ist rücksichtslos? Wo ist da die Grenze für die Ausschreitungen? Und kann nicht diese Fassung in den unteren Organen den Gedanken zu Ausschreitungen geradezu erzeugen? Wie gelangt, strenges Vorgehen gegen das Zuhältertum halten auch wir für geboten, aber immer innerhalb der Grenzen der Gesehe! Deshalb aber hätte der Verfasser des Erlasses, als welcher Geheimrat Dr. v. Lucanus genannt wird, im Interesse der Sache diese leicht mißverständliche Stelle des Erlasses besser in deutlicherer Fassung gegeben.

Noch weniger als mit dem letzteren Passus können wir uns aber mit dem folgenden einverstanden erklären, welcher die Anwendung der bestehenden Strafgesetze betrifft und darauf hinweist, daß die Gerichte bei ihrem Urteil sich nicht von einer falschen Humanität leiten lassen und demgemäß auch bei ersten Fällen auf ein möglichst hohes Strafmaß erkennen sollen. Der Kaiser hat verfassungsmäßig nur das Recht, in Gnadenwegen strenge Urteile zu mildern. Weiter geht die kaiserliche Machtbefugnis nicht, und sie darf auch nicht weiter gehen, wenn anders nicht die Unparteilichkeit der Rechtspflege darunter leiden soll. Der Passus des Erlasses über die Anwendung der bestehenden Strafgesetze scheint aber einen direkten Einfluß auf die Richter nach einer bestimmten Seite hin ausüben zu wollen. Einen solchen Einfluß rechtfertigt selbst die Formel nicht, daß im Namen des Königs — der Erlass gilt zunächst nur für Preußen — Recht gesprochen wird.

Daß Verteidiger nicht durch frivolere Mittel dem Unrecht zum Siege verhelfen dürfen, halten wir für eben so selbstverständlich, wie daß Staatsanwälte nicht nur, wie es leider sehr häufig geschieht, die besten, sondern auch die entlastenden Momente bei einer Anklage in Erwägung ziehen. Inwiefern aber bei dem Prozeß Heine die Verteidigung ihre Pflicht verlegt, vermögen wir vorläufig nicht zu entscheiden, und da die Sache obendrein in dem Moment, wo wir dies schreiben, entschieden wird, so brauchen wir uns weiter nicht damit zu befassen.

Es kommen wir denn bei unserer Betrachtung zu dem

Resultate, daß der Erlass zwar eine anerkenntwerthe Meinungsäußerung des jungen aber willenskräftigen Herrschers ist, der ein Auge für die bestehenden Schäden hat und auf deren Abheilung bedacht ist, daß aber die vorgeschlagenen Mittel in keiner Beziehung als solche bezeichnet werden können, welche nur im entferntesten geeignet wären, dem Uebel zu steuern.

So lange es Prostituierte giebt, wird es Zuhälter geben, denen stets schwer bezuzummen ist. — Prostituierte aber wird es geben, so lange die heutige kapitalistische Gesellschaft besteht.

In der heutigen bürgerlichen Gesellschaft kann das Prostitutionswesen mit seinen Begleiterscheinungen nicht aufgehoben, sondern nur verschoben werden.

Endgültig wird die Prostitution erst der Sozialismus beseitigen.

Paul Lafargue.

Aus Anlaß der Protokoll-Kandidatur Lafargue giebt der „Socialiste“ (Paris) eine Biographie des sozialistischen Werbers, der vor folgende Einzelheiten entnehmen.

1866 war Lafargue, damals Student der Medizin, einer der Organisatoren des Kongresses von Lüttich, welcher die erste nachdrückliche Manifestation gegen das Kaiserreich darstellte. Man plante das schwarze Banner auf, um zu zeigen, daß Frankreich seine verlorene Freiheit betraute.

Nach Paris heimgekehrt, wurde Lafargue mit Jaurès, Tribou und a. verfolgt und von allen Universitäten ausgeschlossen. Das Kaiserreich rüchete sich, indem es ihm seine gemäßigste Lebenslaufbahn unterbrach. Zur Vollendung seiner Studien begab sich Lafargue nach London, wo er 1869 Doktor wurde. Dort lernte er Karl Marx kennen, der ihn in den wissenschaftlichen Sozialismus einführte und in die internationale aufnahm. Als Mitglied des Generalrates derelien war er Sekretär für Spanien.

Nach der Kommune nahm Lafargue seine Zuflucht nach Spanien, wo man ihn auf Veranlassung der französischen Gendarmerei verhaftete. Nach zehn Tagen beschloß jedoch die spanische Regierung, ihn nicht an die Verhaftung auszuliefern, und setzte ihn wieder auf freien Fuß. In Madrid organisierte er die Arbeiter, arbeitete mit dem Zentralorgan der spanischen Sozialisten und war Delegierter auf dem Kongress von Saragossa 1871.

Von Spanien begab er sich nach Portugal, wo er gleichermassen aktiven Anteil an der internationalen Bewegung nahm. Als Delegierter des portugiesischen Nationalrates und der Föderation von Madrid besuchte er den Kongress im Haag 1872, wo er für das Projekt einer internationalen Föderation aller Handwerker eintrat, ein großer Plan, der auf dem Brüsseler Kongress wieder angezettelt wurde.

Nach London zurückgekehrt, nachdem er sein kleines Vermögen ganz für die sozialistische Propaganda und Aktion aufgebraucht hatte, mußte er zu einer Beschäftigung als Hand-

aus allen Sträuern und kleinen Schluchten aufgesetzt, riefelte bis um ihre Füße und füllte allmählich die Spuren ihrer Tritte hinter ihr aus.

So kam sie ungefähr in der Mitte ihres Weges auf einer weiten Hochfläche an, wo nur ein einzelner Baum sich erhob, während fern die dunklen Wälder des Forstes ringsum die weiße Ebene einschloffen. Plötzlich stand Margret hier still, und ihre Knie zitterten. Bei dem flackernden Scheine, den ihre Laterne im Windzug auf den Schnee vor ihr warf, sah sie eine Spur, die schon halb zugeweht war. Wenn hätte sie sich überredet, daß sie von Jagdhunden herkäme; aber zu oft hatten alle Leute ihr im Forst diese Stopfen gezeigt und erklärt. Sie sah es mit Grauen, hier waren, es mochte vor einer halben Stunde gewesen sein, die Wäse gelaufen; ein großer in weiten mächtigen Sägen, dem dann kleinere in einer Zahl, die sich in den unbequemen Spuren nicht mehr bestimmen ließ, nachfolgten. Sie mußten nach dem Dorfe ihrer Kindheit auf den Raub gegangen sein, denn dorthin, rechts ins Thal hinunter, liefen die Stopfen quer über Margrets Pfad hinüber. Es war also zu vermuten, daß sie noch in dieser Nacht auf demselben Wege in ihr gewöhnliches Lager zurückkehren würden.

Das mutige Mädchen ließ durch diese furchtbare Ueberlegung ihren Gang nicht verzögern, und ein kleiner Kratz wurde ihr gegönnt, als sie ein paar Schritte weiter gekommen war. Hier stieß sie nämlich auf die ganz frischen Spuren eines menschlichen Fußes, welche der Wolkfährte offenbar folgten; erst vor wenigen Minuten mußte hier ein Mann den Bestien nachgegangen sein.

Dieser unbewußte Gruß eines menschlichen Wesens mitten unter den Schreien der Natur richtete ihre Geist auf. Bald senkte sich nun ihr Pfad, aber er wurde auch immer mühsamer, je tiefer sie kam, weil der Flugschnee vom Gebirg

Margret.

8) Eine Geschichte vom Lande von Gottfried Kintel.

„Wär' ich doch selber heut am Tage gegangen!“ sprach Margret leise, und plötzlich rief sie laut aus: „Aber warum kann ich jetzt nicht noch gehen?“

Sie sprang auf und band sich ein großes Tuch um den Kopf. Die Tante griff sie besorgt bei der Hand und sagte: „Mädchen, Du bist von Sinnen! Du allein in solcher Nacht durch den Bitterwald? Und Du hast ja das Rezept nicht einmal.“

Margret stand einen Augenblick überlegend. „Doch“, sagte sie, „das Rezept muß ja in der Apotheke liegen, sonst hat es der Paul noch, und dessen Herberge weiß ich zu finden. Zwei Stunden früh's nach Blankenheim auf dem Fußpfad, die laufe ich in anderthalb, um Mitternacht bin ich wieder hier und vielleicht rette ich dann noch mein Kind.“

„Gör, Margret“, sagte jetzt die Tante, „darauf darfst Du nicht rechnen. Geh' Dich wenigstens noch einen Augenblick her zu mir; ich muß Dir eine Sache eröffnen, die ich bisher verschwiegen habe.“

Margret sah erstaunt ihre Tante an. „Sieh“, sagte diese, „ich und die Hebamme haben es gleich bei der Geburt gesehen, daß Du das Kind nicht aufbringen kannst.“ Welche letzte sie hinzu: „Es hat ja ein Todesbaldchen.“

Bei diesen Worten ergriß sie die Lampe und ließ deren stärksten Schein auf das Antlitz des Kindes fallen. „Schnau Bier!“ sagte sie und wies auf die Stelle unter der Stirn. Wirklich lag dort der dunkelbraune Streif, start von dem wachschlafenen Krantengesicht abgehoben, von einem Auge zum andern hinüber.

Margret erstarrete; sie begann sich erst jetzt auf den allgemein herrschenden Aberglauben, daß diese Aber ein Todes-

bote sei, der kein mit ihm bespätetes Kind aber die ersten Jahre hinüber kommen lasse. So lange der Knabe gesund war, bemerkte man dies Zeichen wenig, jetzt trat es unerkennbar hervor. Es mag in der That bei manchen Kindern auf Schwäche deuten, und da es im reifen Alter ganz verschwindet, so ist es freilich richtig, daß kein gesunder und erwachsener Mensch dasselbe an sich trägt.

Aber nur einen Augenblick siegte der Aberglaube über das Mutterherz. „Tante“, sagte sie, „es kann sein, daß Ihr recht habt. Aber ein Jahr hat mein Kind gelebt trotz dem Todesbaldchen, und wenn es diese Nacht stirbt, so stirbt es nicht an der Aber, sondern daran, daß ihm das rettende Heilmittel fehlt. Und nun haltet mich nicht mehr, ich gehe.“

Sie nahm eine Laterne vom Wandbrett, weil der Mond erst spät aufging, schlug eine Decke um Schultern und Brust und band sie, damit die Arme frei blieben, auf den Rücken zusammen. Dann nahm sie des Kind aus dem Bettchen — ach, sie wußte ja nicht, ob sie es lebend wieder fand! — küßte es und übergab es der Obhut der alten Frau, die gleich wieder mit kalten Umschlägen anzufangen vermachte.

So trat Margret vor die Thür auf den Hof hinaus. Ein leiser Schauer kräuselte ihr Haar, als sie zuerst in die furchbar kalte Sturmnacht hinausblühte. In der Ecke des Hofes sah sie eine große Holzart stehen; die ergriß sie, um eine Stütze und zugleich für alle möglichen Fälle eine Waffe zu haben. Am Mühlbach verließ sie den Fahrweg durch's Thal, weil sie ihn von verworrenen Schnee ungangbar wußte und stieg durch den laulenden Forst auf dem kleinen näheren Fußweg empor. Erst schlug ihr Herz hörbar, aber an alles Grauen gewöhnt hielt der Mensch, und oben auf der Bergesplatte angelangt, wo der Weg, von Gehäuf nicht mehr so eng umschlossen, ebener und breiter hinlief, schritt sie zwar langsam und in schwerem Kampfe gegen den Sturm, aber mit mutvoller Seele vorwärts. Der gefrorene Schnee, vom Winde

Volksliche Rederecht.

Das amtlich ermittelte Resultat der jüngstigen Landtagswahlen ist folgendes:

Table with 2 columns: Party Name and Number of Votes. Includes Sozialdemokratie (34 194), Konservativ (36 088), Nationalalliberale (13 773), Freisinnige (14 875), Antifemiten (2000), Unpolitisch (347), and Zerplittert (109).

Die sozialdemokratischen Stimmen kommen also den konservativen nahe; sie überwiegen die der Nationalalliberalen, Fortschrittler, Antifemiten u. zusammengenommen. Bei der vorigen Landtagswahl erhielt die Sozialdemokratie in den betreffenden Bezirken insgesamt 14 500 Stimmen; ihre Stimmzahl hat also um 125 Prozent zugenommen, — ein Resultat, das auf das unerschütterliche Parteigenosse und mit ihr die ganze Partei stolz sein darf. Das ist der „Mißgang“, der „innere Zerfall der Partei“, von dem die Gegner fesseln!

„Gezwungen“ wurde nach der „Allg. Zig.“ wieder einmal ein Oppositionsman, aus seiner Stellung auszuscheiden, und zwar ist es diesmal der Redakteur der „Volkstribüne“, Paul Ernst. Nach der auch von uns wiedergegebenen Erklärung des Parteivorstandes können wir uns füglich jeder Aeußerung enthalten. Herr Ernst wird wahrscheinlich selbst die Konsequenzen seiner Handlungswise gezogen haben.

Die „Saar-Zeitung“ und andere bürgerliche Zeitungen berichten:

„In einer karmenden, bis 1 Uhr nachts (Dienstag zu Mittwoch) dauernden sozialdemokratischen Versammlung zu Breslau wurde dem Reichstagsabgeordneten Kuntze wegen seines Eintretens für Geiser auf dem Erfurter Parteitage ein Mißtrauensvotum erteilt.“

Dieses Votum ist unrichtig. Nur ein Teil der Versammelten, die offenbar in der Unbertheit waren, sprachen die Ansicht in einer Resolution: es wird sich nicht auf dem konservativen Standpunkte in der Angelegenheit des Parteigenossen Bruno Geiser stützen, während der übrige Teil Geiser in einer Resolution das volle Vertrauen, sowie Kuntze den Dank für sein Vorgehen ausdrückte. Von einem „Mißtrauensvotum“ gegen Kuntze war überhaupt in der kleinen Versammlung, die aus etwa 400 Personen bestand, nicht die Rede. Eine Auszählung der Stimmen war bei der vorgeordneten Zeit und der Unruhe der Versammlung eine offensibare Unmöglichkeit.

Einen Bericht, die Intuit zu beeinflussen zu Gunsten der Eisbahnen Landfriedensbrecher, muß ein von dortigen Ober-Berg- und Hütten-Direktion (exz. Leuschner) losgelassener Artikel, den die Ordnungspresse verbreitet. Unsere Leser werden sich der am 31. Mai d. S. in Eisbahnen stattgehabten Vorgänge erinnern. Ein wohlvorbereiteter handentworfener Ueberfall wurde in Szene gesetzt von reichs- und leuschner, pardon leuschner- und reichstheuer Vergleichen, aufgewiegelt durch gewisse Hüttenmänner, welche letztere jetzt natürlich in großer Angst schweben darüber, ob sie nicht die eine oder die andere Bergmann, welchen man als Werkzeug zur Ausführung des elenden Planes gebraucht hat, seine hübsche Treue verpfänden und die Karten verraten.

Kamer und immer wieder will man die alte Unwahrheit, um keinen andern Ausdruck zu gebrauchen, aufwärmen, um denjenigen, die nicht alle werden, einzureden: Die Knüppelhelden, welche „in der friedlichsten Absicht“ gekommen wären, seien zuerst von den Sozialdemokraten angegriffen. Wäre die Sache nicht gar so ernst, so könnte dies zum Lachen reizen.

In „friedlicher Absicht“ — mit Eisenbohrern, Eisenstangen, armbunden Knüppeln, Gummischlingen mit eingebundenen Schrauben u. Schändliche Sozialdemokraten, welche da noch die „friedliche Absicht“ beweihe!

Einer der vom patriotischen Böbel angegriffenen und schwer bedrängten Sozialdemokraten verteidigte sich mit dem Redakteur. Er bestand sich in der Notwehr. Aber in dem in Rede stehenden Artikel soll glauben gemacht werden, Franke hätte, ohne thatsächlich angegriffen zu sein, geschossen. Ferner spricht man indirekt sein Bewahren darüber aus,

sie ist plötzlich wieder ein, daß sie die suchbare Stelle der Wollspur noch zu überschreiten habe.

Sie kam jetzt an der Doffnung einer Thalschlucht vorbei, die nach ihrem Heimatsort sich öffnete: plötzlich vernahm sie hier, obwohl von Schnee und Wald gekämpft, doch deutlich genug aus dem fernen Grunde herauf das wild: Geheul aller Dorfhande; es klang heftiger und wilder als das Geheul, das diesen Tieren sonst in Winternächten die Kälte ausprecht. Sie achtete nichts Gutes; mit stürmendem Fuß, mit pochendem Aeben floß sie die letzte Höhe hinauf, um so rasch als möglich über die gefährliche Ebene hinwegzukommen, die sich in glänzendem Licht vor ihr hinstreckte. Schnee und Mond ließen jeden fernem Blick in scharfem Umriss erscheinen; den einzigen dunklen Fleck bildete mitten auf der Fläche jener einzeln stehende Baum mit dem fargen Schatte; seiner laulosen Seite. Margret, nachdem sie am Waldbaum eine Minute Rast gemacht und mit scharfem Blicke sich überzeugt hatte, daß der Weg noch sicher sei, floß einem Reuenteiler gleich über die Schneefläche auf den Baum zu, der wohl drei Büchsenhülle von ihr entfernt war. Hier angelangt, bildete sie von neuem nach allen Seiten sorglich um, und — war es Laufzug? Nein, jetzt sah sie links aus dem Walde, noch weit von sich entfernt, einen schwarzen Fleck auf die Schneefläche vorziehen. Sie sprang in den Schatten des Baumes, stemmte sich, um nicht in die Arme zu sinken, mit dem Rücken gegen den breiten Stamm und faßte mit beiden Händen den Stiel der Art. Da mehrten sich die schwarzen Flecke auf dem Schnee und wurden größer. Deutlich erkannte sie jetzt eine große Wölfin mit zwei noch kleineren Jungen: lodernen Auges, mit weiten kläppligen Sprüngen und hochgehobenerm Schweiß jagten sie genau auf der Fläche zurück, die Margret auf ihrem ersten Gange entbedt hatte und die ganz nahe an dem Baum vorbeiführte. Margrets Herz stand still in ihrer Brust, sie hielt den Dem an, als

daß Franke noch einigen Wochen wieder freigelassen und nun seit dem 26. September die Hauptführer der Heiden des 31. Mai d. S., Neben und Hundeblick, in Untersuchungshaft sich befinden. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, daß es die Wankstiller Genossenschaft gewesen ist, welche die 5000 M. Kaution für die Freilassung der beiden Beteiligte anbot. So — so —!

Während es feststeht, daß hunderte betrunken gemacht und lanatierter Vergleute gegebenemmaßen über 30, später nur 7 Sozialdemokraten hefteten, will Herr Leuschner glauben machen, jene Vergleute hätten sich in „Notwehr“ befunden! Am bezeichnendsten aber ist der letzte Satz des leuschnerischen Schriftstückes; er lautet:

„Es wäre in der That tief zu beklagen und es würde das Reichsbewußtsein des ordentlichen Arbeiters (!!) auf das Schwerste erschüttern, wenn auf Grund unrichtiger Denunziationen von sozialdemokratischer Seite, wo es beabsichtigt um Umständen auch auf einen Mißtrieb nicht ankommt (siehe Blum „Die Lügen der Sozialdemokratie“ p. 385/390), sobald man damit nur dem Interesse der Partei nützt, im vorliegenden Fall Schuldige und Unschuldige verwechselt werden sollten. Wer würde dann noch Lust haben, den sozialdemokratischen Unverschämtheiten entgegenzutreten!“

Diese Unverschämtheit ist geradezu unerhört. Offenbar ist dieselbe darauf berechnet, auf den Strafgericht dahin einzuwirken, daß er den Zeugen, die auf ihren Eid gegen den patriotischen Janpagel und seine Hintermänner auszusagen, nicht glauben und die Landfriedensbrecher freisprechen möge, damit die „List“ anhalte, die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Und das nennt man: Einsehen für die „Ordnung“ und das „Recht“.

Aus dem Saarrevier wird die **Verhaftung** sämtlicher Geschäftsbücher des bergmännischen Reichstagsvereins durch die Staatsanwaltschaft in Saarbrücken gemeldet. Dieselbe soll mit einem Mandat von 10 000 M. zusammenhängen. Wir wissen nicht, was daran Wahres ist.

In der „Münchener Post“ bemerkt die **Münchener Polizei** die Nachricht, daß die Polizei den Buchdruckerbesitzern Soldaten angeboten habe. Dazu sagt die „Münch. Post“: Es steht zu Meinung gegen Mümmen. Wir können vorerst aber als sicher konstatieren, daß die Polizeikommissare die Buchdruckerbesitzer mit ihren gar häufigen unerbetenen Besuchen belästigen, sich über alles erkundigen, so über die Verbindungen, die Zahl derjenigen, welche in den Streik einzutreten beabsichtigen, über Anordnungen, die vorgefallen sind, und dergleichen. Bei einem dieser Besuche wurde, wie uns von einem Buchdruckerbesitzer gemeldet wurde, das Angebot gemacht, Arbeitskräfte zu beschaffen. Da nun ferner feststeht, daß einige Buchdruckerbesitzer sich an die Militärbehörden um Befreiung von im aktiven Dienste stehenden Arbeitern des Buchdruckerzweiges gemeldet haben, mag so die in dem Heftartikel des Typ. gloriose Tätigkeit der Polizei kombiniert worden sein. Uebrigens soll nicht verschwiegen werden, daß auch Buchdruckerbesitzer über die Unterführung der Polizei sehr erkeit sind, so will ein Gerücht wissen, daß eine sehr „liberale“ Firma während der Kündigung der Gehilfen einen Geraden neben ihrem Kontor verdeckt hielt zur Sicherung der Herren Prinzipale! Der Eifer der Polizeibehörde im Interesse der Prinzipale ist um so erklärlicher, als uns noch nie der Fall bekannt wurde, daß selbst zur Zeit der größten Arbeitslosigkeit im Buchdruckerzweige die Polizeikommissare braunrot wurden, sich dahin zu bemühen, daß die Arbeiter Arbeit bekämen.

Aus Saar und Land

Halle, 30. Oktober.

Vertichtigung. Zu dem Bericht über die Verammlung in „Freyberg Garten“ am vergangenen Montag befinden sich über meine Ausführungen verschiedene Unrichtigkeiten, namentlich in Bezug auf den Direktor der Reichspolizei-Bureauen, Herrn Müller, derselbe hat sich mir gegenüber nicht ablehnend verhalten. A. M. B. (Wir haben hierzu zu bemerken, daß nicht Herr M. B. B., sondern Herr Krüger diese Aeußerungen gethan und noch weit mehr gesagt hat. Red.)

In der Halleischen Reichspolizei verunglückten gestern vormittag die Arbeiter Schröder und Bergsch. Der erstere

könnte sein leiser Zug sie verraten. Die Tiere liefen neben einander, das eine Jung blieb etwas zurück, alle schienen in langer Eile dem sichernden Walde gegenüber zuzustreben. Jetzt waren sie ganz nahe; Margret hörte das Rauchen ihres Odems. Die alte Wölfin und das eine Jung, das sich dicht an sie hielt, lauschten vorüber, das andere suchte winselnd nachzukommen. Wölfling aber blieb es stehen, schnurrte, so eben den Schwanz und bog auf Margret ab, wie neugierig zu sehen, was unter dem Baume stehe. Das Mädchen spannte alle seine Sehnen, trampfte ihre Finger um die Waffe, und in dem Augenblicke, als das Tier zu sich schleichendem Schritt und hochgehobenerm spürender Nase unter den Fieb kam, ließ sie mit Riesenschnelle die mordende Schneide recht mitten zwischen seine Fingerringe niederfallen. Der furchtbare Schlag schnitt durch den Kopf und das Bissen schlug noch auf den gestörten Boden auf; das Tier aber blieb einen marktschreienden Schrei aus und verjagte dann während zu ihren Füßen. Margret streckte sich rasch in die Höhe und hub die Art von neuem über ihr Haupt. Es war nötig, denn die alte Wölfin, die schon nahe am Waldsaum angekommen war, wollte bei dem Schrei ihres Jungen das Haupt und lehrte mit dem zweiten Wölfling in wenigen Sprüngen zurück. Als sie das tote Jung an Boden und sein Blut den Schnee beriefen fand, hauchte sie laut auf und wollte Margret anspringen; aber da sah sie in des Mädchens weit aufgerissenen Auge, sah die blanke Art über ihrem Haupte in den Straßen des Mondes glitzern, die einzeln durch die Zweige herabfielen. Fing sprang sie zurück, aber bald näherte sie sich wieder, langsam Fuß vor Fuß voransetzend, um den Augenblicke des Sprunges abzuhaken. Das noch lebende Jung froh ihr hange nach. So rückte das Untier bis dicht vor das Mädchen vor, aber ehe es in den Bereich der Waffe kam, blieb es stehen. (Fortsetzung folgt.)

Damen-Hüte,

garniert und ungarniert,
größte Auswahl, billigste Preise!

Ph. Liebenthal & Co.
Untere Leipzigerstrasse 103.

Nächsten Montag den 2. November abends 8 1/2 Uhr findet im Restaurant „Alcham“ eine
allgemeine Buchdrucker-Versammlung
statt, zu welcher alle Kollegen freundlichst eingeladen werden.
Tagesordnung: 1. Die Vertheilungen der Buchdruckerlisten und Bericht über die letzte Lage. — 2. Das Verhalten der Presse gegenüber der Lohnbewegung der Buchdrucker. — 3. Entschlüsse.
Die Versammlung wird nur hierdurch bekannt gegeben. Die Herren Bringsipale und Vertreter der Presse werden gebeten, hierzu erscheinen zu wollen.
Der Einberufer.

Maurerarbeitenleute und verw. Berufsgenossen von Halle und Umgegend.
Sonntag den 1. November nachm. 1/4 4 Uhr im Saale der Moritzburg, Harz 48
große öffentliche Versammlung.
Tagesordnung: 1. Aufstellung eines Kandidaten für das in Halle zu errichtende Gewerbegericht. 2. Wie stellen wir uns den anderen Gewerkschaften gegenüber resp. den Maurern? 3. Verschiedenes. [3752]
Die wichtige Tagesordnung macht es jedem Kollegen zur Pflicht zu erscheinen.
Der Einberufer.

Öffentliche Versammlung
der Schmiede und aller in der Schmiederei beschäftigten Arbeiter
Sonntag den 31. Okt. abends 8 Uhr in Faulmanns Saal Gartengasse 10.
Tagesordnung: 1. Aufstellung eines Kandidaten zum Gewerbeobergericht. 2. Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen ist dringend notwendig.
Der Einberufer.

Oeffentliche Versammlung
der Zimmerer von Halle und Umgegend
am Sonntag den 31. Oktober abends 8 Uhr in Faulmanns Restaurant, Gartengasse 10.
Tagesordnung: 1. Aufstellung der Kandidaten zum Gewerbeobergericht. — 2. Verschiedenes.
Sonntag den 31. d. M. abends 8 Uhr in Trautweins Lokal, kl. Ulrichstr. 35

Öffentliche Glaser-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Wahl eines Kandidaten zum Gewerbeobergericht. 2. Verschiedenes.
Nicht Freitag sondern Sonnabend abends 8 1/2 Uhr
Öffentliche Formner-Versammlung
im Schloss Babelsberg (S. Mack).

Deutscher Metallarbeiter-Verband.
Sektion der Schlosser, Dreher, Feilenhauer u. Berufsgen.
Sonntag den 31. Oktober abends 8 Uhr
Versammlung
in Sanows Restaurant, Steinweg 13.
Tagesordnung wird im Lokal bekannt gegeben. Alle Mitglieder wollen ihre Absenzen abgeben, damit ihnen das Verbandsorgan zugesandt werden kann.
Der Revolutionsälteste.

Verein der Tischler u. verw. Berufsgenossen v. Halle u. Umg.
Sonntag den 31. Oktober abends 1/9 9 Uhr im Vereinslokal bei Tischler
Versammlung.
Außerdem erinnern wir daran, daß alle 14 Tage Sonnabends ebendasselbe unsere Mitglieder-Versammlungen abgehalten werden und erlauben die Kollegen recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. [2773]
Der Vorstand.
Sonntag den 31. Oktober abends 8 1/2 Uhr
grosse öffentliche Versammlung
der Fabrik- und anderer Arbeiter
im Schloss Babelsberg, Friedrichstraße 22 (Mack).
Tagesordnung: 1. Die Gewerbeobergerichte. Referent: Herr D. Wittig. — 2. Aufstellung eines Kandidaten zum Gewerbeobergericht. — 3. Verschiedenes.
NB. Da die Tagesordnung eine so wichtige ist, so ist das Erscheinen aller nichternstlichen Arbeiter dringend notwendig.
Der Einberufer.

Gegen Bar
und
Teilzahlung.

Vom Januar 1892 ab verlege ich mein Waren- und Möbelfhaus nach den Kaisersälen, 49 gr. Ulrichstr. 49, 1 Treppe und verkaufe ich, um mein kolossales Lager bis dahin zu räumen, sämtliche Artikel, wie Herren- u. Knaben-Anzüge und Paletots, Damen- und Mädchenmäntel, Möbel, Betten, Postkarten etc. etc. zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Sonntag den 1. November nachmittags 3 Uhr in Tischlers Restaurant, Martinsberg 5
Öffentliche Tischler-Versammlung.
Tages-Ordnung: 1. Wahl der Beisitzer zum Gewerbeobergericht. 2. Wahl der Vertreter zum Gewerkschaftsrath. 3. Verschiedenes.
Der Einberufer.
Deutscher Tischler-Verband (Zahlstelle Halle a. S.).
Diejenigen Mitglieder, welche sich an dem beschlossenen Schreibeturus beteiligen wollen, werden eruchtet, sich am Sonntag vormittags 11 Uhr bei Tischler, Martinsberg 5, einzufinden.
Der Vorstand.

Ortskrankenkasse des Steinzecker-Gewerks.
Sonntag den 1. November nachm. 4 Uhr
General-Versammlung.
Der Vorstand.

Restaurant Kocktrappe, Harz 22.
Heute Sonnabend
Schlachtfest.
Früh von 9 Uhr ab Wellfleisch
Sonntag von früh ab **Wurstanstiegeln.**
Abends von 6 1/2 Uhr **feine Zitherunterhaltung** (Schlag- und Streichzither).
Darauf laßt freundlichst ein
Streicher.

Tinzer Biere.
Empfehlen unser vorzügliches
Tinzer Löwenbräu **Tinzer Adlerbräu**
Tinzer Lagerbier **Tinzer Hausbier**
in Gebinden von 1/2 an aufwärts sowie in Flaschen zu billigen Preisen frei Haus.
Tinzer Brauerei in Halle a. S.,
Bernsprüher 333, Burgstraße 19.

Die Hund- und Schweineschlächterei v. Franz Kaiser
Merseburgerstraße 42, (Volts-Voglers u. Speichers)
empfeilt sämtliche Sorten **Fleisch- und Wurstwaren.**
Jeden Morgen und Abend warme Jauerische u. Breslauer Knauelswürst.
Franz Kaiser, Fleischmeister.

K. Böhme, Schuhwaren-Handlung,
Giebichenstein, Burgstraße 42a
empfeilt sein großes Lager in dr. Hülsenwaren, elsther Hülsenwaren, Einlegeohren u. f. w. in beliebigen Gattungen wie im anderen Geschäfte in
Halle a. S., Schmeerstrasse No. 43.
Meinen Freunden und alten Bekannten zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich jeden Morgen von 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 4 bis 9 Uhr in Halle, Leisingstraße 9 parterre, in allen gerichtlichen und außergerichtlichen Sachen zu sprechen bin.
Gustav Martini, Adolfsstrasse Nr. 8.

Fortsetzung des Ausverkaufs.
Mein Lager enthält noch große Vorräte in:
Normalhemden, Normalhosen, Herren-, Damen- und Kinderwäsche, Bardeutenden für Frauen, Herren und Kinder, Jagdwesten, Unterjacken, Unterhosen, Handschuhe, Lächer, Strümpfe, Unterzüge, Kopfkissen, Kopfhäute, Taillentücher, Trikottäulen, Korsetts, Schlipse, Schürzen, Tischentwürfer, Muffen, Shawls, Gardinen, einen großen Kasten 4fach rein leinene Herren-tragen, kost per Dhd. 6.00, jetzt 4.00, einen großen Kasten Puppen für die Hälfte des realen Wertes.
Sämtliche Artikel in guter, reeller Qualität werden zu bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft, wie sich jeder Käufer überzeugen kann.
Gustav Blochert, Rannischestr. 3.

Sonnabend d. 31. Oktober abds. 1/9 9 Uhr in Bölfes Restaurant, Burggasse 1
Öffentliche Versammlung
aller in Buchbindereien und verw. Berufsarten beschäftigt. Arbeiter und Arbeiterinnen.
Tagesordnung:
1. Referat über: Frauenorganisationen.
2. Das Gewerbeobergericht betreffende Angelegenheiten.
3. Verschiedenes.
Der Einberufer.

Wagdeburg, Bierhalle
Kathausgasse 7.
Sonntag den 31. Oktober
Schlachtfest.
Früh Wellfleisch, abends Wurst u. Suppe, auch außer dem Hause
Meine 3 schönen großen Vereinszimmer mit Anstrament, 60-100 Personen fass., empfehle angelegentlich.
Bereiten berechnen für zwei 0 4 Biter 25 Pf.
Nichtungsdoll
Rob. Koderwald.

Tinzer Garten.
Sonntag den 31. Okt.
Schlachtfest
Früh 9 Uhr Wellfleisch, abends div. Wurst und Suppe.
K. Bölke.

Schöllners Restaurant
Merseburgerstraße 13a.
Zugtreter Total.
Heute Sonnabend früher Mittag von **echt bayr. Bier**
à Glas 13 Pf.
Darauf laßt freundlich ein E. D.

Restaurant zur Wolfschlucht.
Heute Sonnabend
Schlachtfest.
Früh 8 Uhr Wellfleisch, abends Wurst und Suppe.
G. Müller.

Keils Restaurant
zum Schillerhof.
Heute Sonnabend
Schlachtfest.

A. Hertlings Restaurant
Lporstraße 15.
Sonnabend Schlachtfest.
Früh 9 Uhr Wellfleisch.
Darauf laßt ein E. D.
Sonnabend
Schlachtfest.
A. Winter, Zwingerstraße 24.

Tinzer Garten.
Empfehle meinen renovierten Gesellschaftssaal mit hübschen Nebenräumen zur Abhaltung von Vereins- u. Familienfestlichkeiten angelegentlich. Spezialzimmer mit Pianino u. Billards. Kesselpf. Regelbahn noch einige Abende frei.
Bernspr. 333. **Karl Bölke.**

A. Rosenthal,
Schneidermeister,
42 große Ulrichstraße 42.
Bestellbar von Rich. Sigg; Wollw. von Wng. Groß; Kunst der höchsten Gewandmacher-Vereinigung (G. G. u. S. S.), sämtlich in Halle a. S.
Beste und billigste Bezugsquelle für
fertige Herren- u. Knaben-Garderobe
(eigenes Fabrikat).
Anfertigung nach Maß ohne Preisauflschlag.

Nicolaus Pindo
Nachf.
21 große Ulrichstraße 21
1 Treppe.

Der Vater.

Stück von Marie Conrad-Mannio.

Die kleine, äppige, noch hübsche Frau Klara Karpf war Vorleserin einer Mädchenarbeitschule.

„Frau Direktor“ nannten sie ihre Schölerinnen, und das war ihr recht, denn ihren Namen konnte sie nicht leiden.

Es war ihr immer widerlich, wenn jemand sie „Frau Karpf“ ansprach; „er“ hieß ja so, „der ewig betrunkene, gewissenlose Mann mit dem blaurotten Gesicht, der einst ihr Mann war.“

Es ist schon lange her, schon dreizehn Jahre, daß er davon ging, von ihr und den Kindern. Sie hieß ihn gehen, weil sie nicht mit einem Menschen leben konnte, der ihr verächtlich war, und er — ging gern, sehr gern.

Die Frau war ihm ja so langweilig, so lässig, mit ihrem sogenannten Anstand und ihrer ewigen Einengung.

Die kleine Emma war damals erst ein paar Monate alt, Julius aber schon ein verlässiges Kind von sieben Jahren, das schon erschreckend große Augen machte, wenn sich die Eltern zankten.

Dann war Klara im Hause.

Stolz, energisch und unermüdblich kämpfte die kleine Frau Direktor mit dem Leben.

Die Kinder brauchten viel, sie wollte sie doch gut erziehen, und „er“ gab nichts dazu, konnte auch nichts geben, denn er hatte selbst kein Geld.

Ein Schreiblehrer! „Kalligraph“ nannte er sich! Du mein Gott! Und das Trinken, das viele Bier oder Wein!

Und dann noch etwas.

Einmal, es war ein oder zwei Jahre nach der Trennung, ging die Frau Direktor spazieren mit den beiden Kindern.

Da ging „er“ drüben auf der anderen Seite der Straße.

Julius erkannte ihn auf der Stelle.

„Mutter, da drüben geht —“

„Scht“, machte die Mutter und riß den Knaben an der Hand vorwärts — weg — aus seinen Blicken — die Kinder braucht er nicht zu sehen, der Besohle!

Und dann — er war ja nicht einmal allein! Das Weib da an seiner Seite —

„Allo doch!“ murmelte Frau Karpf, ein wenig bleicher werdend. Weinade hätten sich ihre Augen mit Thränen gefüllt.

Meinen? Nein! — Hui. —

„Allo doch!“ ja, ja, ohne ein Weib hätte er's nicht ausgehalten! Aber so ein jämmerliches Ding, so ein häßliches! Allo das genügt ihm!

Weinade hätte sie gesagt, aber es war ihr so bitter im Munde.

Die Kinder wuchsen heran. Die kleine Emma kannte den Vater gar nicht, aber sie wußte, daß er lebte — mit einer anderen Frau, die aber nicht seine Frau war. Ihre kleinen Freundinnen erzählten ihr das. Sie erwiderte und schämte sich, und sprach nie mehr von ihrem Vater.

Julius war talentvoll, schon jetzt gesucht als Klavierlehrer, obwohl er erst zwanzig Jahre alt war. Aufgeweckt, klug, energisch, wie die Mutter.

Manchmal schon war er auf der Straße dem Vater begegnet, allein, oder mit dem „jämmerlichen Frauengemisch“, das der Vater schon kannte, als er noch im Hause lebte bei der Mutter.

„Heut' bin ich ihm wieder begegnet,“ sagte er beim Essen.

„Wem?“ fragte die Frau Direktor.

„Na — dem Karpf.“

„So, ja.“

„Die Strubel war mit ihm.“

Er spuckte aus.

Strubel hieß das „jämmerliche“ Weib.

„Ich glaub', er war wieder besoffen.“

Julius verachtete seinen Vater, er hielt das für seine Pflicht. Denn er wußte alles: den namenlosen Kummer und Schmerz der Mutter, des Vaters Herzlosigkeit, seine Gewissenlosigkeit, seine — Alles, alles!

Die Mutter liebte er abgöttisch.

Wenn er den Vater sah, aufgeschwemmt, rotträsig, gemein, konnte er nie begreifen, wie seine schöne, liebe, kluge Mutter diesen Mann einst nehmen konnte! Und als die Nachfolgerin seiner Mutter — diese Strubel! — Das konnte er noch weniger begreifen.

„O pui, es ist ja gemein!“

Dann starb der Karpf. Der Schlag hatte ihn getroffen.

Da kam die Strubel zur Frau Direktor. Zum erstenmale standen sie sich gegenüber. Die kleine Frau erlaubte vor Horn, als sie das rotgeweinete Weib, mit dem aufschallenden Trauerputz, vor sich stehen sah.

„Was wollen Sie?“

„Ich — Ihr Mann ist gestorben.“ schluchzte die Strubel.

„Ich habe keinen Mann,“ erwiderte die Frau Direktor raub.

„Nun — Herr Karpf ist gestorben.“

Nach keiner Pause:

„Was geht das mich an?“

Die Strubel heulte hinaus:

„Ich habe kein Geld, ich kann ihn nicht beerdigen lassen —“

Pflichtig schweig sie, unter der Thüre stand Julius mit jammervollen Augen.

„Gehen Sie!“ rief er das Weib mit bebender Stimme an. „Befähigen Sie meine Mutter nicht. Was gehen uns Ihre Privatverhältnisse an!“

Die Strubel ging.

Die Mutter stand da und sah vor sich hin, dann ging sie leise zur kleinen Emma hinein und erzählte ihr, daß nun ihr Vater gestorben sei.

Das Kind sah die Mutter ernsthaft an und schweig.

Dann, ganz allmählich, füllten sich ihre Augen mit Thränen und langsam liefen sie über die Wangen herab. Dann —

als ob sie sich besinne — blickte sie um sich — dann — lächelte sie:

„Ich bin aber dumm, jetzt habe ich geweint, und habe ihn doch gar nicht gelam.“

Und fast stolz klang ihre Stimme, als sie ihren kleinen Freundinnen erzählte: „Mein Vater ist gestorben! Ich bin eine Witwe.“

Es war ihr wie eine Erleichterung, sagen zu können: „Ich habe keinen Vater mehr, er ist gestorben!“

Wie die anderen Kinder, wie die anständigsten. Waisen giebt's ja so viele.

Und die Leute bemitleideten sich auch noch, jetzt — da sie es doch gar nicht mehr nötig hatte.

Die Frau Direktor schickte doch, nach einigem Besinnen, Geld nach Karpfs Wohnung.

Auf Gemeindefestungen, wie einen Bettler, beerdigen lassen, den Vater ihrer Kinder! Das wollte sie doch nicht.

Nach zwei Tagen sagte sie zu Julius: „Scht' zum Begräbnis.“

„Kein, Mutter, das thue ich nicht!“

„Du gehst, sage ich Dir! Scharf Deinen Vater noch einmal an, draussen auf dem Kirchhof und — und — verzeihe ihm.“

Widerstrebend gehörte Julius.

Er trat auf die Steinplatten, die man bestiegen mußte, um in die Leichenhalle schauen zu können.

Eine Tafel war neben dem Sarg:

„Michael Karpf, Schreiblehrer, 48 Jahre alt.“

Die Richter brantem regungslos zu beiden Seiten, auch Kränze und Blumen waren da.

„Julius sah durchs Fenster hinein zum Vater, schüttelte den Kopf und las noch einmal die Tafel: „Michael Karpf, Schreiblehrer, 48 Jahre alt.“

„Ja, ja, er war's wirklich.“

„So bleich, so schmal. So edel schien ihm das Gesicht, mit dem leise überlegenen Zug, den der Tod verleiht. So hatte er den Vater nie gesehen! Ach hätte er doch diesen Vater im Leben gekannt. Er weinte am offenen Grabe und kam wie gebrochen nach Hause.“

„Mutter, der Vater war so schön.“

„So schön!“ wiederholte Frau Klara still.

„So, ganz anders als sonst, so schlanke in seinem schwarzen Gewand — er sah wirklich vornehm aus — wie verklärt — ich hätte nicht geglaubt, daß der Vater so aussehen könnte!“

Die Mutter nickte stumm.

„Ich habe geweint, Mutter!“

Mit einem tiefen Seufzer, wie wenn eine Last von ihr genommen, blickte sie auf ihren Sohn.

„Gott sei gelobt, so wird er seinen Vater im Gedächtnis behalten — nicht anders.“

Sie drückte die Hände zusammen. Ihr Geist sah in die ferne, ferne Vergangenheit — da sie und „er“ jung waren und glücklich! Da er neben ihr stand, frisch und schlank und lebensmutig, und er ihr dann den ersten süßen Kuß gab.

Daran konnte sie jetzt wieder lächelnd denken, — jetzt — da doch alles, alles vorüber war. Es war wie eine längst erlebte Erlösung — der Gedanke an solches Augenblick!

Nie hätte sie gedacht, daß sie das noch könnte! Rätselhaft!... Wie göttlich, mild, Beschöpfung erzwingend ist doch der Tod! — Wahrhaftig, nie hätte sie das gedacht. —

Der große Prozeß wegen des Tumultes am

1. Mai zu Rom.

(II.)

Stehen endlich kam als der letzte der Angeklagten der heulende Student Wilhelm Körner zum Verdict. Er ist 22 Jahre alt, in Rom geboren, er kam vor einem Jahre zur Kräftigung seiner geschwächten Gesundheit nach Italien und studierte in Rom. Er ist nicht unmittelbar auf dem Wege Santa Croce am 1. Mai, sondern erst später in seiner Wohnung verhaftet worden.

Der Angeklagte, eine hoch angehende Jünglingsgestalt, wachsam, mit der selbstmonatlichen Kraft der Bornentladung, spricht frei italienisch; doch muß er oft nach dem rechten Worte ringen. Seine schlichten offenen Erklärungen und Erörterungen, die das Gepräge einer idealen Erziehung und der Herzengüte zeigen, tragen, machen sich barmherzig Einbruch im Gerichtssaal, und dieser Eindruck spiegelt sich auch in den Berichten der italienischen Presse aller Parteien wieder.

Körner erklärt: Ich bin aus meiner Heimat meine Gesundheit wegen und um zu studieren hierher gekommen, da ich Italien für ein freies Land hielt, wie die Schweiz und wie England, und dies falsche Vertrauen hat mich in diesem Riß geführt. Ich habe das Elend der arbeitenden Klassen in verschiedenen Ländern Europas aus nächster Nähe kennen gelernt, aber ich muß erklären, nirgends habe ich hier einen so grauenvollen, nirgends so bezerrigter gefunden, als hier in Italien. Ich gehöre der sozialdemokratischen Partei Deutschlands an, aber der surdhaften Einbruch, den ich hier von der Lage des Proletariats empfinde, hat es bewirkt, daß es mir heute geliebt ist, wenn Sie mich aus Sozialrevolutionäre oder Anarchisten nennen.

Den verhängnisvollen Schritt ergreifen, habe ich es für meine Pflicht gehalten, nach meinen schwachen Kräften zu einer Besserung und berechtigter Befreiung der Armen beizutragen, und ich schloß mich daher der bestehenden sozialistisch-revolutionären Vereinigung an. Ich konnte und ich kann es nicht verstehen, daß man mir als Vorkämpfer hieraus einen besonderen Vorwurf machen will. Beschuldigen Sie mich nicht mit dem Verbrechen der internationalen Brüder? Der Anarchismus ist für denkende Menschen ein ganz unumwandelbarer Standpunkt, und so hoch edle Vaterlandsliebe über Familienliebe steht, so hoch steht der internationale, der echte soziale Gedanke über der Liebe zum Vaterland! Und Sie, meine Herren, sollten mit am wenigsten einen Vorwurf daraus machen. Das nicht? Ihr sehr geehrter Herr Präsident?

Präsident: Sie haben einen sozialistischen Verein gegründet, mit dem Namen „La giustizia.“ (Die „Gerechtigkeits“.)

Körner: Ja, es war ein Verein von Studenten, der den wissenschaftlichen Zweck hatte, die soziale Frage zu studieren, um sich zu einmündigen und moralisch in ihrer Lösung teilzunehmen.

Präsident: Sie haben es verweigert, die Namen der Mitglieder dieses Vereins der Behörde zu nennen.

Körner: Ja! Aber nur deshalb, weil ich wußte, daß man sie ver-

*) Siehe die vorherige Nummer.

haften und hier mit mir in diesen öffentlichen Gesellen wollte. Ich mache nicht den Polizeispion! (Beifall im Saal.)

Es wird hier von dem Präsidenten ein Bericht der Polizeibehörde über diesen Verein „La giustizia“ verlesen, in welchem der Begründer Körner als sogenannter Schwärmer bezeichnet wird.

Die Vertreter protestieren gegen diese Bezeichnung, und Körner erklärt: Ich bin nach den Vorschriften des Gesetzes eingetragener in der Riste der Studenten der Universität zu Rom, und habe meine Vorlesungen, wie die Professoren bezeugen können, regelmäßig besucht. Die Bezeichnung der Polizei ist also unrichtig. Ich habe hier zugleich zu erklären: Dem ersten Tage seit ich in Rom ankam, hatte ich die politische Polizei auf meine Hand; die Polizeibehörde in bürgerlicher Kleidung begleitete mich sogar in den Vorlesungen der Professoren hinein. Einmal kam ein Mann in elender Arbeiterkleidung zu mir in meine Wohnung, gab sich als Anarchist zu erkennen und betrug mich nur so feindlich, wiedererkannt und ich möchte hier gleich den öffentlichen Ankläger bitten, eine Untersuchung anzufragen. Ich kann dem Mann so genau beschreiben, daß es gar nicht schwer ist, ihn zu finden. — Auf die Frage des Präsidenten, die sozialrevolutionäre Richtung näher zu bestimmen, erklärt der Angeklagte: Evolution (Entwickelung) und Revolution sind keine sich widersprechenden Begriffe. Die Revolution ist nicht anders als die Evolution an dem Zeitpunkt, wann sie reif geworden und offenbar wird; und weil es unabweisbar ist, unabwendbar ist, daß dieser Zeitpunkt und damit diese Revolution kommt, so wollen wir die unterdrückten sozialen Klassen darauf vorbereiten, damit der notwendige Kampf weniger grausam werde. Es ist nicht die Revolution, die wir wollen, sondern die Revolution ist nur ein Mittel. Um dies zu thun, mußte ich natürlich den Grund der sozialen Bewegung in diesem Lande, in dieser Stadt kennen lernen.

Präsident: Sie haben auch an anderen sozialistischen Vereinen von Rom teilgenommen?

Körner: Unter den mir mit Befehl besetzten Briefen befand sich auch der Auftrag von Seiten der „Neuen Zeit“ in Stuttgart, für dieses wissenschaftliche sozialistische Organ Deutschlands Korrespondenzen zu senden. Um dies zu thun, mußte ich natürlich den Grund der sozialen Bewegung in diesem Lande, in dieser Stadt kennen lernen.

Präsident: Sie sind ein anarcho-socialistischer Bund (Federazione anarchica) in Rom?

Körner: Nein. Es gab höchstens eine moralische Verbindung, auf gleich oder ähnlich gleichem Ueberzeugung der Weiser gegründet, aber nirgends einen wirklichen, materiell beschaffen organisierten Bund.

Körner erklärt, gerade um einen Bericht über die Weiser für die „Neue Zeit“ zu machen, ist er auf den Weg Santa Croce gegangen und er behält im übrigen die früheren Aussagen Givranis über eine ganze Anzahl Hochpreis (Agents provocateurs), welche gerade getrieben der Beherrschung verriert wurden.

Verteidiger Del Vecchio: Für die Frau und Weibe, in welcher die Anklage gegen Körner erhoben wird, ist es bezeichnend, daß in dem Verdict steht, es sei dem Angeklagten ein ganzer Stoß anarchistischer Schriften und Bücher mit Befehl besetzt worden.

Körner: Meine Herren, es sind in ganzen drei Bücher gewesen, rein wissenschaftliche sozialistische Zeitschriften, die bei jedem Hochpreis zu haben sind (Getreide).

Verteidiger Givranis, Fabrici: Herr Körner weiß, daß er, bevor er verhaftet wurde, bemüht war, Bezeugen aufzufinden, die wie er selbst gesehen hatten und bestätigen sollten, daß Givranis, wie entsetzt, aufzutreten, das Volk zur Ruhe ermahnte. Er schrieb diese Bezeugen auf einen Zettel. Was geschah mit dem Zettel?

Körner: Raum war Givranis gefangen, so suchten wir Augenzeugen, die zu seinen Gunsten aussagen konnten. Die Riste dieser Bezeugen wurde mir mit Befehl besetzt.

Verteidiger Fabrici: Nun wohl, ich werde dem öffentlichen Ministerium beweisen, daß eben die Personen, die auf dieser Riste standen, brutal verhaftet und in den Riß der Angeklagten gefesselt worden sind.

Das Verdict Körners dauerte etwa 1 1/2 Stunden; morgen beginnt das Bezeugenverhör.

Aus dem Gerichtssaal.

Salle, 29. Oktober. (3. Straffammer.) Eine an das jetzt so arg verdrähten Substanz- und Dirnenwesen erinnernde Sache lag der Anklage gegen die vierzehnjährige 42jährige Ida Kapfberger geb. Zehle zu Grunde. Die R. ist vom heftigen Schöffengericht am 22. Mai wegen Verdrähtung unehelicher Thatsachen, welche geeignet waren den Polizeibeamteten Kable in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, zu einer Woche Gefängnis verurteilt worden. Gegen dieses Erkenntnis hatte die Angeklagte Berufung eingelegt, welche vom günstigen Erfolg begleitet war. Der Angeklagte, über die vor schon einmal kurz berichtet, lag folgendes zu Grunde. Am 17. März d. J. begab sich die R. zu dem Kriminalwachtmeister Später, um Anzeige zu erlaten über eine vom früheren Mauermeister jetzt Restaurateur Föhre in Giribidenstein ihr gegenüber getragene Ausfertigung: Der Polizeibeamtete Kable, welcher der meinen Mädchen die Sittenkontrolle ausübt, kontrolliert nicht bloß meine Mädchen, sondern auch die Schnapsstöße. Er hat meine Frau unanständig angefaßt! Ich bringe ihn zum Demüt. Auf Grund dieser angeblich falschen Denunziation hatte Herr Später den Sergeanten Kable zur Rede gestellt, worauf letzterer die ihm zur Last gelegten Anschuldigungen bestritt und gegen die Frau bei der Staatsanwaltschaft Anzeige erstattete. In der ersten Verhandlung bestritt der Polizeibeamtete Kable nach abgelegtem Zeugnis, daß Föhre Schnaps getrunken zu haben, gestand aber nach der vom Zeugen Föhre gethanen Ausfertigung: Es ist möglich, daß Kable einmal Schnaps getrunken hat, zu, daß er einmal den Schnaps gefloßt habe, als Föhre denselben bezeugt. In der heutigen, wie auch in der vorigen Verhandlung machte der Zeuge Föhre einen höchst ungünstigen Eindruck, indem er erst bestritt, die intimierte Behauptung gethan zu haben, nachträglich aber, nachdem eine Entlassungsbewegung der Angeklagten die Angaben der Kapfberger bestätigte, meinte, er habe nicht dem Kable, sondern einem Kollegen denselben einen Schnaps verabreicht, welcher dann demselben den Schnaps überreichte. Die Angeklagte fürchte zu ihrer Entschuldigend an, daß sie nicht die Richtigkeit gehabt, den Sergeanten zu

